

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 25

Artikel: Zwei Gedichte

Autor: Binz, Cajetan

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 25 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 25. Juni 1921

Zwei Gedichte von Cajetan Binz.

Wetterwende.

Nun steigen wieder aus den tiefen Gründen
Des blauen Himmels weiße Wolkenträume,
Um Regentage leise anzukündnen —
Rot färbt die Höhnluftsonne ihre Säume,
Daß sie wie Margeriten spranklig bluten
Und Flammenschotter in die Seen stäuben.
Man muß den nah'n Unwettergott vermuten,
Und rasch noch will man sich am Glanz betäuben
Der weißen Berge und der sanften Hügel
Und bienenemsig sich mit Goldjeim füllen —
Der ferne Sturm hebt seinen schwarzen Flügel
Und dumpfe Donner hört man westwärts brüllen.

Sturm.

Unwetterwolkenhengste schütteln schwarz die Mähnen,
Entrüttelnd ihren Nüstern weißen Stockengisch;
Im Westen heulen heisre Sturm- und Nachthyänen,
Leuchtschlängenblühe zucken, daß der Himmel zischt.

Der Gott des Wetters thront auf ries'ger Wolkenfeste,
Auffstachelnd seine Brut zu wildem Wahnsinnstanz —
Mit einer ungefahlchten Riesenkönigsgeste
Zerschmettert er der Erde Lebensfirlefanz.

Dort unten duckt sich schlitterbleich der Menschenwurm
Und glaubet endlich Ihn, den immer frech verlachten;
Der aber hüllt sich ein in Wetternacht und Sturm
Nichtachtend ihres Flehns im Zornwutrausch der Schlachten.

— Der Böse. —

Novelle von Jakob Bohhart.

Es war ein schöner Heumonat dies Jahr. Er wird hier auch nicht anders gewesen sein. Drei Wochen Oberwind und kein Tropfen Regen. Aber in der Nacht, als drüben in der Schmiede der Rote sein Bündel schnürte und das Dorf schon aufatmete, brach ein Wetter los, wie das Tal seit Menschengedenken noch keines erlebt hatte. Was sagt Ihr dazu? Grad in jener Nacht! Dreimal schlug es im Dorf ein, zuerst in den Kirchturm, dann in die mittlere Pappel beim „Ochsen“ und zuletzt in Förster Rudolfs Scheune, das ist unser Altbursch, der in der Samstagnacht das Zeichen pfiff. Ich glaube fest und heilig, daß der Blitz Befehl hatte. Er brachte das Haus nicht zu Flammen, oder sollte es nicht, wer weiß warum, aber er erschlug die schönste Kuh im Stall, mitten aus acht Stück heraus. Da hast du's! Geht so etwas mit rechten Dingen zu? Der Pfiff kam dem Rudolf teuer zu stehen!

Nach dem ersten Wetter stieg ein zweites auf, und am Morgen ein drittes. Das war das grausigste. Zum zweitenmal im Jahr fing der Fluß zu tosen an und wieder mußten die Sturmglöcken gerissen werden. Ich lief nicht

ins Gemeinwerk, ich sah den Roten unter dem Bordach der Schmiede sitzen und wollte sehen, was mit ihm würde. Er hatte sein Felleisen umgehängt, vor ihm hockte der rote Hund, hielt ihm die Schnauze aufs Knie und ließ sich streicheln.

Im Garten stand Agathe und richtete die Bohnenstangen auf, die der Sturmwind umgestoßen hatte. Sie sah elend aus. Das Wasser floß ihr aus den Kleidern, denn es goß wie aus den Hydranten. Sie schien es nicht zu beachten. Die alte Gutmännin riß oben ein Fenster auf, warf grimmige Blicke zu Agathe hinüber und zu dem Roten hinab. „Treiben sich immer noch Hunde um's Haus?“ schalt sie und schlug das Fenster so heftig zu, daß eine Scheibe in Scherben ging und hinunter klirrte. Der Rote rührte sich nicht. Er schien auf etwas zu warten, ganz geduldig, wie einer, der seiner Sache sicher ist. Er blinzelt nur dann und wann, bald nach dem Regenhimmel oder nach dem Straßen graben, der bis zum Rand voll lief, bald nach Agathe, die sich im Wasser aufzulösen schien.

Da fingen die Sturmglöcken aufs neue zu heulen an, man hörte im Oberdorf laute Rufe, und dann kam es die